

Stadler, Peter

Walkabout in Czernowitz

Deshalb sagt man, daß du Glück haben kannst, wenn du allein in der Wüste herumläufst, und dir ein wenig verloren vorkommst, und womöglich schon todmüde bist, denn - wer weiß? Vielleicht findet die alte La Loba, die Wolfsfrau, Gefallen an dir, und zeigt dir etwas vom Leben der Seele.

Clarissa Pinkola Estés, *Die Wolfsfrau*, S.32

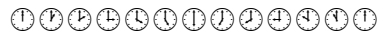
Das Bedürfnis, mich mit meinen Ahnen zu beschäftigen, begann unmerklich mit einer unangenehmen Morgenübelkeit, unbestimmten Verdauungsbeschwerden, seltsamen Blähungen und einer üblen Verstopfung, die in medizinischer Terminologie, *Obstipation* genannt wird. Da ich als großzügiger Mensch bekannt, bis dato also selten obstipiert war, das von mir so nicht kannte, schob ich es erstmal auf die Postmenopause, in welcher Obstipiertheit ein handfestes Leitsymptom ist. Und schwanger sein, die andere Eventualität, konnte ich nicht, da mir Männer, gerade am Arsch vorbei gingen. Jedoch, mit den üblichen Hausmitteln wurde es nicht besser und eine Müdigkeit, die mir ebenso fremd war, verbunden mit Erschöpfung hinzukam, dachte ich kurz, *Super: Burnout, im Stadium Fuckoff!* Um diese Eigendiagnose jedoch zu verifizieren, ging ich, nachdem mich Dr. Google® verwirrt zurück ließ, zu einem richtigen Doc aus Fleisch und Blut. Und blutig sollte weitergehen. Nach einem gründlichen Gesundheitscheck konzentrierte sich der Mediziner auf meinen Unterleib, schüttelte den Kopf, und meinte: *Da stimmt was nicht!*

Was mich wiederum nicht wunderte, da ich schon immer der Meinung war, dass etwas mit mir nicht stimmt, ich häufiger unangenehm aus dem Rahmen falle, und zudem ein ereignisreiches Leben, mit zwei gesunden Kindern, drei wilden Männern, vier treuen Hunden, fünf unabhängigen Katzen, sechs sündhaft teuren Porzellankronen, und sonst einiger Aufregung hinter mir lag. Und eine glorreiche Zukunft noch vor mir, so meine Hoffnung. Nichtsdestotrotz war ich als fröhlicher Mensch bekannt, der mit seiner Stimmung andere anstecken konnte, und sich nicht so leicht unterkriegen ließ.

Meine hinzugezogene Gynäkologin erklärte mir, nachdem sie die Anamnese mit Ultraschall und Röntgen beendet hatte, dass sie beunruhigt sei, da möglicherweise, auch aufgrund eines beständig wachsenden Wohlstandsbäuchleins, den möglichen Aszites verdrängte ich einstweilen in die Untiefen meines Unbewussten, die Symptome auf ein kanzerogenes Geschehen in meinen Eierstöcken hinweisen könnten, was mich wiederum beunruhigte, da ich auf ein solch verruchtes Geschehen in meinem Inneren nicht im Geringsten vorbereitet war. Eigentlich ist man auf so was nie vorbereitet. Meine Stimmung, die normalerweise nicht so leicht zu erschüttern war, fiel in den Keller, denn mit so etwas vermutet bösartigem, hatte ich noch nie zu tun, geschweige denn gerechnet.

Zudem die Medizinerin ergänzend erklärte, dass man genaueres erst sagen könne, wenn man aufmacht. *Schluck! Aufmacht, Aufmacht, was soll das denn heißen*, dachte ich mir, und zeigte ihr meinen imaginären Stindefinger, sagte aber, dass ich jetzt erstmal Zeit brauche, um das Ganze zu verdauen.

Im Raum meines inneren Schreckens angelangt, breiteten sich irrationale Ängste aus, die schier mit Händen zum Greifen waren. Danach lähmende Stille und Todesängste.



Die Zeit stand still. In diese Stille meiner bittersten Nacht hinein, leuchtete mir unvermittelt ein Gesicht entgegen. Nein, es war nicht Jesus, sondern meine Großmutter mütterlicherseits, Oma Anna, die relativ früh starb, und keiner so genau wusste woran, zumindest ich nicht.

Ich konsultierte meine Mutter, die diese Vermutung nicht bestätigte, aber auch nicht ausschloss, da Krieg war, und ihre Mutter nicht die Möglichkeit hatte, sich untersuchen zu lassen: Oma Anna war Ende des zweiten großen Krieges verstorben. Sie klagte über Schmerzen im Unterleib, was wiederum kein Wunder war, hatte sie doch schon ein Kind verloren, und während der Flucht eine Fehlgeburt erleiden müssen, kaum dass der letzte Säugling abgestillt war. Die ständige Angst ihre anderen Kinder unterwegs zu verlieren und die Mangelernährung schwächten ihr Abwehrsystem zusätzlich. Meine Hoffnung schwand, und ich suchte einen Ausweg. So leicht wollte ich mich nicht geschlagen geben.

Eine zweite Meinung einzuholen ist wichtig dachte ich, doch die Schulmedizin blieb auch in zweiter Instanz bei ihrem gnadenlosen Urteil: Prognose infaust! Operation empfohlen! Mein Einwand, ob denn Abwarten, nicht das Mittel der Wahl sei, wurde nur mitleidig belächelt. Aber manche Rechnung wird bekanntlich ohne den Wirt gemacht, und der Wirt war in diesem speziellen Fall, meine Wenigkeit. Und das Letzte was ich wollte, war: Auf dem Operationstisch landen. Ich nahm mir einstweilen, erstmal Zeit, ins Heute, und bei mir anzukommen, denn die Ops sollte, wie immer, schon Vorgestern stattgefunden haben, obwohl ich, noch im Gestern weilte, prosaisch abgefasst.

Es gibt immer Alternativen, murmelte die Zuversicht leise in meinem Hinterkopf. Ein wunderlicher Leidensweg begann, der mich die verrücktesten Heilmethoden ausprobieren ließ, inklusive manch seltsamen Heilkünstler. Angefangen von Homöopathie, über Akupunktur, bis hin zur Gesundbeterei berühmter Geistesheilerkoryphäen. Sogar eine kurze Pilgerschaft nach Lourdes unternahm ich in der Hoffnung auf Marias Hilfe, hatte sie doch schon manch Gläubigem geholfen. Der Glaube, der angeblich Berge versetzen kann, war bei mir vermutlich nicht groß genug, und nichts, wirklich nichts veränderte auch nur ein Jota meines Zustandes. Er blieb was er war: Treu, beharrlich und anhänglich. Genau wie ich.

Jetzt musste ein Wunder geschehen!

Und es geschah, rückblickend betrachtet, unmerklich, als mir meine beste Freundin, die *Gute*, etwas spirituell Angehauchtes über Krebs von Dieter Beck, einem Schweizer Psychotherapeuten vorlass:

Körperliche Krankheiten stellen oft einen Versuch dar, eine seelische Verletzung auszugleichen, einen inneren Verlust zu reparieren oder einen unbewussten Konflikt zu lösen. Leiden ist oft ein Selbstheilungsversuch. Durch die Krankheit kann der Prozess der Selbstfindung in Gang gesetzt werden.

Klang vernünftig; wenn die Seele die Sprache verliert, spricht der Körper. Ich begann dunkel zu ahnen, um was es hier eigentlich ging. Aus angeblichem Seelenhunger also, versuchte ich

sogar, brav wie ich war, nach innen zu gehen, um mich selbst zu finden, und begann zu meditieren, jedoch: Nichts ist schwerer, als nichts zu denken. In meinem Zustand sowieso.

Irgendwann in dieser Zeit, fiel mir, beim Suchen meiner letztjährigen Steuerklärung, die ich vor meinem baldigen Hinscheiden noch unbedingt abgeben wollte, das normale Leben ging ja unbarmherzig weiter, ein Buch von Bruce Chatwin buchstäblich vor meine Füße, mit dem Titel *Traumpfade*, ironischerweise. Chatwin war Angestellter im Auktionshaus Sotheby's, las ich im Klappentext, und Experte für moderne Malerei. Als er zu erblinden drohte, empfahl ihm ein Arzt, vermutlich ein Eingeweihter, als letzte Rettung, das Reisen, und den Blick auf den weiten Horizont. Er schreibt:

Ich ging nach Afrika, in den Sudan. In dem Augenblick, als ich am Flughafen eintraf, waren meine Augen wieder gesund.

So musste Heilung funktionieren, dachte ich bewundernd. Er veränderte seinen Standpunkt, und konnte wieder klar sehen. Ein Hoffnungsschimmer tauchte auf.

Ich las das Buch und war gebannt. Auf Seite 23 fand ich den entscheidenden Passus, der mein Leben wenden sollte:

Indem sie die Welt ins Dasein sangen, sagte er, seien die Ahnen Dichter in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes "poesis" gewesen, das "Schöpfung" besage. Kein Aborigine könne sich vorstellen, daß die erschaffene Welt in irgendeiner Weise unvollkommen sei. Sein religiöses Leben hätte nur ein Ziel: das Land so zu erhalten, wie es war und wie es sein sollte. Ein Mann, der Walkabout ging, machte eine rituelle Reise. Er folgte den Fußspuren seiner Ahnen, ohne ein Wort oder eine Note zu ändern – und erschuf so die Schöpfung neu.

Jetzt wusste ich, was zu tun war, und wohin ich gehen musste, um heiler zu werden. Ich musste eine Reise machen, eine rituelle Reise, aber auch eine wirkliche und den Fußspuren meiner Ahnen folgen.

Wer waren meine Vorfahren, woher kamen sie, was hatten sie für ein Leben, was für Lieder, was für Leibgerichte, was für Sehnsüchte? Welches Schicksal hatten sie durchlebt?

Ich brach auf: In den Osten.

Meine Ahnen stammen aus der schönen Bukowina, dem Buchenland, in den Ausläufern der nördlichen Karpaten gelegen, deren Hauptstadt Czernowitz war. Czernowitz liegt idyllisch am Flusse Pruth und gehört heute zur Ukraine. Es hat eine wechselhafte und leider oft grausame Geschichte hinter sich. Während der K.u.K.- oder auch Donaumonarchie der Habsburger, war die Bukowina selbstständiges Kronland von Österreich-Ungarn und Czernowitz der kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges am 28. Juli 1914 erreichte die Stadt ihre Blütezeit und wurde nicht umsonst als *Klein-Wien*, oder etwas grandioser, sogar als *Jerusalem am Pruth* bezeichnet.

Es war eine Vielvölkerstadt, der sprichwörtliche Schmelztiegel unterschiedlichster Völker, und vorbildliches Modell für das vereinigte Europa, in der alle friedlich zusammenlebten, was über 30 verschiedensprachige Tageszeitungen dokumentierten. Weil aus soviel fremden Elementen bestehend, wurde Czernowitz der ideale Nährboden für eine gemeinsame Kultur. Fremdes galt nicht als feindlich und wurde abgelehnt, sondern im Gegenteil, wurde geschätzt, ja sogar, neugierig betrachtet und geehrt. Jede Anregung von Außen wurde aufgenommen,

und ihr eine spezielle Czernowitzer Färbung gegeben. Alles wurde durch dieses ständige Miteinanderleben weicher, verbindlicher, liebenswürdiger und entgegenkommender, im Czernowitz von Gestern, so wie meine Oma es noch erlebt hatte.

Mit ein Grund, warum Czernowitz eine international bekannte Literaturstadt wurde, mit einem wunderschönen Stadttheater, wo so berühmte Schriftsteller, wie Paul Celan, Gregor von Rezzori, oder die göttliche Rose Ausländer geboren wurden. Rose Ausländer malt folgendes Bild:

Warum schreibe ich? Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam, weil die Welt in Czernowitz zu mir kam. Jene besondere Landschaft. Die besonderen Menschen. Märchen und Mythen lagen in der Luft, man atmete sie ein. Das viersprachige Czernowitz war eine musische Stadt, die viele Künstler, Dichter, Kunst-, Literatur-, Philosophieliebhaber beherbergte.

Mein Großvater lebte mit seiner Frau, Oma Anna, und sechs Kindern glücklich und zufrieden in seinem neuen, selbstgebauten Haus am Rande dieser behaglichen Stadt im Grünen, bis 1940. Dann fiel die Nordbukowina samt Czernowitz im Hitler-Stalin Pakt an die Sowjetunion und alle deutschstämmigen Bewohner mußten das Land verlassen. Wurden offiziell umgesiedelt, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß. In Wirklichkeit war es eine Flucht, denn wer blieb, wurde entweder gleich umgebracht, oder aber nach Sibirien deportiert, was auf das gleiche hinauslief. Das war eine traumatische Erfahrung für die ganze Familie, von der sich meine Großeltern nie mehr erholten, und in Deutschland, nach einer achtjährigen Odyssee schrecklicher Ereignisse angekommen, früh starben. In Briefen, die von meiner Großmutter noch erhalten sind, trauert er der schönen Zeit in der Bukowina nach und hatte zeitlebens starkes Heimweh. So entstand der Mythos Czernowitz in unserer Familie.

Czernowitz oder, Cernivci, wie sie heute auf ukrainisch heißt, ist eine etwas abgelebte, aber trotzdem warme und heitere Stadt in der Ukraine. Nur noch die klassizistischen Fassaden der herrschaftlichen Häuser ihrer Prachtstraßen, die ehemalige Franz-Josephs-Universität, sowie der Hauptbahnhof, ein einmaliges Jugendstiljuwel, erinnern, neben dem Theater, an ihre damalige Blütezeit.

Ich verbrachte zwei Wochen dort, spazierte durch die Straßen der Stadt, suchte Gedenkorte auf, und je länger ich Land und Leute auf mich wirken ließ, desto leichter fühlte sich mein Leben an; mir wurde warm ums Herz. Irgendwie kam mir alles so bekannt vor und ich fühlte mich beschwingt, auch wegen des guten Essens, welches ich aus der Küche meiner Mutter kannte. Es war erstaunlich!

Ich war endlich wieder Heimgekommen, und tauchte tief ein, in die weite Vergangenheit, überschritt allmählich die Grenze zur Zeit, und ein *Deja vue* folgte dem anderen.

Es geschah einfach, und es war, scheinbar 1940, als ich schließlich das Haus meiner Großeltern fand. Fast gänzlich so erhalten, wie auf einem alten, mitgebrachten Foto zu sehen. Intuitiv wusste ich, wie es ihnen ergangen sein mußte.

Es war ein wunderschönes Haus in sanft hügeligem Gelände, umgeben von einem großen Garten, mitten in einer Obstplantage. Traumhaft. Sie mußten dies eintauschen gegen eine Baracke in einer alten Ziegelei. Ich konnte ihre Gefühle der Wut und Trauer verstehen und nachempfinden. An meinem letzten Tag stand ich demütig, mit Tränen in den Augen vor ihrem Haus in Czernowitz.

Und verbeugte mich.

Danach ging ich in die Knie, und schaufelte etwas Heimaterde in eine Tüte, um sie auf ihr Grab in Deutschland zu bringen. Meine Schmerzen verschwanden, zwar nicht augenblicklich, a la Chatwin, jedoch allmählich, und gehörten von da ab der Vergangenheit an, die mich, gewissermaßen heilte.

Retrospektiv betrachtet, hatte ich unbewusst Raum und Zeit überwunden und war der Spur meiner Ahnen gefolgt. Für einen zeitlosen Augenblick, war ich angekommen, im ewigen Hier und Jetzt, in dem Vergangenheit und Zukunft an einem Punkt zusammentreffen und Wunder ermöglichen.

Die Kraft meiner Ahnen war, gleichsam einem ewigen Lied, in meinen Unterleib gefahren, und hatte meine Ovarien wieder mit Heilenergie versorgt, und einen Gesundungsprozess eingeleitet. Ähnlich eindrucksvoll, wie es Clarissa Pinkola Estés in der *Wolfsfrau* beschreibt:

Das ist das Wissen, das uns aus der Beschäftigung mit dem Urbild der Wilden Frau erwächst. Wenn die Wolfsfrau singt, dann aus dem tiefsten Unterbauch heraus. aus ihren Ovarios, den Eierstöcken, die das "Licht des ewigen Lebens" enthalten, wie die Mexikaner sagen.

Der Laie wundert sich, der Fachmann nennt dies: *Transgenerative Affektübertragung*. Die Geschichte der Ahnen wird schicksalhaft auf die nachfolgenden Generationen übertragen, und entfaltet heilende Kräfte, so man sich einlässt. Oder aber Krankheit, wenn man wegsieht.

Deshalb mein Rat hier und heute: Immer wieder das Licht einschalten, hinsehen, hinfühlen, hinschreiben, nachdenken, ausreden, weiterlesen, sich auf das Leben einlassen, annehmen, heimkommen, und die Seele nähren.

Sie hat Hunger und spricht in Bildern zu uns, und - ist der Chef.

Wann hast du das letzte Mal vor Freude geweint? Musik gemacht? Im Regen getanzt? Einen Kuchen gebacken? Gemalt? Gedichte gereimt? Etwas Kaputtes repariert? Einen Berg bestiegen? Ein Baby geküsst? Im Chor gesungen? Blut gespendet? Eine Katze an dein Gesicht gedrückt? Einen ausgedehnten Spaziergang unternommen? Ein Musikinstrument gespielt und musiziert? Nackt geschwommen? Einen Sonnenaufgang bewundert? Einen Krankenbesuch gemacht? Deiner Frau gesagt wie schön sie ist? Deinem Mann gesagt, wie humorvoll er ist? Gespräche geführt bis zum Morgengrauen? Stundenlang der Liebe hingegeben? Eine Sprache erlernt? Für gute Freunde gekocht, oder dich bekochen lassen? Eine Geschichte geschrieben? Tief in den Bauch geatmet? Am Strand gewandert, dem Meer gelauscht? Genügend Eiscreme gegessen? In der Natur übernachtet? Sozial engagiert? Sich an einem Sonnenuntergang erfreut? Liebevoll an deine Ahnen gedacht? Ein Konzert besucht? Meditiert? Mit lieben Freunden Karten gespielt? An einer Rose gerochen? Ein Ehrenamt übernommen? Ein freundliches Gesicht gemacht? Den Boden unter den Füßen gespürt? Schweigend gesessen und *Hallo* zu deiner Seele gesagt?

Sprich, Weib! Was ist dir wichtig? Was willst du wirklich? Dies ist die Stunde deiner größten Prüfung. Dies ist die Zeit deiner größten Chance. Aufgeben ist keine Option.

Ein poetisch brillantes Beispiel luftig lockerer Seelennahrung, schenkt uns die Lyrikerin Nora Gomringer in ihren wunderbaren Worten:

*Schau, wie schön,
meine Eierstöcke,
meine tröstende Hand,
mein Mund, der spricht,
mein Aug, das weint,
die Tiere, die schlafen,
die Herzen, die schlagen.
Schau, wie schön,
meine Eierstöcke,
mein Tanzkleid!*

Heilende Poesie.

Ich war dankbar, mich auf diese Reise, diese Grenzerfahrung eingelassen zu haben.

Mein *Walkabout* war zu Ende.

Wobei mir immer die Weisheit von Oskar Wilde ein Trost war, der gesagt haben soll, *dass am Ende immer alles gut wird, und wenn nicht, es noch nicht das Ende war.*

Jetzt bitte Lachen, denn Lachen verstärkt die Immunlage kurzfristig, eine humorige Lebenseinstellung dauerhaft.

Es besteht kein Zweifel daran, dass Humor gesünder macht.

Aber, auch attraktiver.

Und überhaupt: Jede gut ausgegangene Geschichte verdient es, ein wenig ausgeschmückt zu werden.